

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 Goldmark
Einzelnummern 15 Goldpfennig (nur gegen Voreinsendung
des Betrags)

Verantwortlicher Schriftsteller: Felix Rummel
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 16
Fernsprecher Nr. 8800 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen
Eingetragen in die Reichspostzeitungliste

Das wahre Gesicht des Monarchismus

Franz Lauffötter, M. d. R.

Wenn man das wahre Gesicht des Monarchismus entschleiert, so erblickt man hinter der Maske eine abschreckende Frage voll Flecken und Eiterbeulen. Die Geschichte aller Monarchisten weist soviel scheußliche Tüge auf, daß der Beschauer mit Schrecken und Abscheu erfüllt wird. Darum verhüllen die Lobredner des Monarchismus dieses ekelstregende Bild und zeigen ein Gemälde auf, das mit der Wahrheit soviel Ähnlichkeit hat, wie ein Engel mit einem Teufel. Vor allen Dingen hüten sie sich, die Massen zum Nachdenken zu veranlassen, indem sie Vergleiche ziehen und die Prüfung herausfordern. Sie treiben Gefühlsduselei und lassen den Verstand aus dem Spiele, weil sie ganz genau wissen, daß bei einer nüchternen Überlegung die Monarchie gegenüber der Republik den Kürzeren zieht. Mag ein harmloses Kindergeimit oder ein mißleitendes Gefühl dem monarchistischen System zuneigen, der gesunde Menschenverstand und das Selbstbewußtsein bäumt sich auf gegen die Unvernunft und die Entwürdigung, die der Monarchismus in sich birgt.

Zweifellos widerspricht die Monarchie der gesunden Vernunft, denn es ist unvernünftig, einen Menschen an eine verantwortungsvolle Stelle zu stellen, weil sein Vater diese Stelle bekleidet hat. In einem monarchistischen Staate bestiegt der Sohn oder der nächste Anerbe den durch den Tod erledigten Thron, er mag sich dazu eignen oder nicht. Die Untertanen haben keine Möglichkeit, einen Thronfolger abzuwählen, und sei er ein geistig und sittlich minderwertiger Mensch, oder sei er gar ein Halb- oder Ganzidiot. Wir haben Beispiele genug in der Weltgeschichte, daß ein total verrückter Kerl den Thron innegehabt hat. Es ist ein wahrer Glücksfall, wenn ein Volk einen halbwegs vernünftigen Mann als Fürsten bekommen hat, meistens haben sich die monarchisch regierten Völker mit dem schlechten Ausschuß begnügen müssen. Die schlimmsten Schesale und Ungeheuer haben durch Gottes Gnade die Fürstentümer bekommen; aber ihre armen Untertanen durften nicht murren und mutzen, denn sie mußten der von Gott gesetzten Obrigkeit gehorchen.

Wenn einem Bauern der Schäfer gestorben ist, so übergibt er die Schäferherde nicht ohne weiteres dem Sohne des Verstorbenen, sondern er überzeugt sich vorher, ob der Sohn sich für den Posten des Schäfers eignet. Aber ein Millionenvolk übergibt der Herrgott einem Menschen, ohne ihn auf seine Eignung als Fürst zu prüfen. Wenn der Direktor einer Aktiengesellschaft gestorben ist, so fällt es den Aktionären gar nicht ein, dessen Sohn zum Direktor zu machen, wenn sie nicht überzeugt sind, daß er den Posten aufs beste ausfüllen wird. Die Leitung eines Staates aber vertraut man einem Menschen an, der nicht die geringste Gewähr bietet, daß er sich für den Posten eignet. Da erscheint das republikanische System doch weitaus richtiger und vernünftiger. Hier werden die leitenden Stellen durch geeignete Männer oder Frauen besetzt, deren Eignung man erprobt hat. Natürlich kann ein Mißgriff vorkommen, aber dieser Mißgriff kann durch eine Neuwahl wieder gut gemacht werden.

Was die gesunde Vernunft sagt, das bestätigt die Geschichte. In allen Erbmonarchien, die von wirklich hervorragenden Männern gegründet wurden, sind deren Nachkommen im Laufe der Zeit entartet und heruntergekommen, so daß sie schließlich nicht mehr zu gebrauchen waren. Wo sind sie geblieben, die Karolinger, die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger und die Hohenzollern? Sie sind von der Weltfläche verschwunden wie die Bourbonnen, die Orleans, die Stuart und wie sie alle heißen mögen. Aber in den Republiken strömt immer wieder frisches Blut zu; weil immer wieder neue Männer an die Spitze gestellt wurden.

Sicherlich ist auch die Republik eine menschliche Einrichtung mit menschlichen Mängeln und Fehlern, immerhin aber weist sie nicht solche Schesale auf, wie wir sie in den absoluten Monarchien zu Hunderten finden. Nur eine systematische Geschichtsfälschung bringt das Königtum fertig, die Korruption in den Monarchien zu verdecken und die Schönheitsfehler einer Republik als notwendige Begleiterscheinung des republikanischen Systems vorzutäuschen.

Wie der gesunde Vernunft, so widerspricht der Monarchismus auch dem Selbstbewußtsein. Man bedenke nur: ein Monarch vererbt sein Land und sein Volk in Haus und Hof seinem Nachfolger zu beliebiger Verwendung. Wir verstehen es wohl, daß ein Bauer sein Haus und sein Land, seine Schäferherde und sein Rudel Schweine seinem Sohne vererbt; wir verstehen es auch, daß ein alter Römer seine Sklaven, die man sprechende Tiere nannte, auf seinen Sohn vererbte; aber wie man heute Menschen, denkende, führende Wesen, die als Ebenbilder Gottes bezeichnet werden, wie man diese auf einen Nachfolger vererben kann, das will uns nicht in den Sinn. Ein selbstbewußter Mensch, der seine Bedeutung und seine Würde kennt, verbittet es sich mit aller Entschiedenheit, mit einem Tier oder einer Sache auf die gleiche Stufe gestellt zu werden. Es ist den spätmittelalterlichen Autokraten nicht leicht geworden, dies Selbstbewußtsein zu ertöten, aber es gelang ihnen leider, den Bürger- und Bauerntrutz zu brechen. Bezeichnend sind die Worte des Geschichtsschreibers Nord von Wartenburg, der in seiner Weltgeschichte schreibt: „Die einzelnen Landesherren, selbst die kaiserlich kleinften, wurden zu Zuchtmeistern ihrer Untertanen. Sie brachten es fertig, die einstmalig so eigenwilligen, selbstnackigen Deutschen zu den ergebensten Dienern fürstlicher Willkür zu machen.“

Das monarchische System erzeugte auf der einen Seite Fürstentümer, die vor ihrem Herrn zusammenknickten wie ein

altes Taschmesser, auf der andern Seite erzeugte es in den Köpfen der Gottesgnadenmenschen einen Größenwahnsinn beispielloser Art. Es bildete sich in ihnen die Überzeugung, daß ihnen Land und Leute zu eigen gehörten; daß ihnen das freie Verfügungsrecht zustiehe über das Eigentum, die Person und die Überzeugung ihrer Untertanen. Sie hielten sich für berechtigt, nach freiem Ermessen den Besitz der Untertanen einzuziehen und in Tausenden von Fällen haben sie von diesem angebotenen Rechte Gebrauch gemacht. Dem Bauern nahmen sie sein Ackerland, seinen Wald und seine Wiesen, dem Bürger nahmen sie die Früchte seines Fleisches. Durch Raub und Diebstahl, durch Betrug und Fälschung haben sie sich ein Riesenschatz zusammengehamstert und damit die Mittel, auf Kosten der fleißigen Untertanen ein faules Leben zu führen. Hier stoßen wir auf die Quelle, aus der der Großgrundbesitz und das Privatvermögen der Fürsten geflossen ist. Auch über die Person ihrer Untertanen machten sich die Monarchen das Verfügungsrecht an. Sie verhängten nach Willkür Strafen an Leib und Leben, sie verfügten nach Lust und Laune über den Körper und die Seele, über die Ehre und die Unschuld der Frauen und Mädchen, sie verkauften ihre wehrfähige Jugend wie eine Hammelherde an ausländische Fürsten als Kanonensutler. Nicht minder auch bestimmten sie, welche religiöse oder sonstige Überzeugung ihre Untertanen haben durften. Gedankensfreiheit, Religionsfreiheit oder gar Rede- und Pressefreiheit bestanden in der absoluten Monarchie nicht.

Endlich drehtens muß doch noch die Frage aufgeworfen werden, ob das Alleinbestimmungsrecht eines Monarchen oder das Selbstbestimmungsrecht eines Volkes eine größere Gewähr bietet, daß richtige Entschlüsse gefaßt und richtige Maßregeln getroffen werden. In einer Monarchie verkörpert der Fürst in seiner Person alles Wissen und Können, alles Wollen und Können, das Volk ist eine Viehherde, die nur F-A blöken darf. Die Vertreter des monarchischen Gedankens: Philosophen, Theologen und Juristen verbreiteten die Illusion, der Fürst von Gottes Gnade beziehe alle Weisheit durch göttliche Einflüsterung, weshalb er stets das Richtige treffe, wenn es auch manchmal anders scheine; er könne nicht irren und fehlen, weil Gott seinen Verstand erleuchte und seinen Willen lenke, er sei eben kein sterblicher Mensch mehr, sobald er den Thron besteige, sondern ein Gefäß göttlicher Gnade. So war es natürlich ein Verstoß gegen die fürstliche Majestät, ein Majestätsverbrechen, wenn ein gewöhnlicher Sterblicher an der Weisheit seines Landesvaters zweifelte oder wenn er gar an der Handlungsweise seines Serenissimus Kritik übte. In der Öffentlichkeit beugte sich alle Welt den gewichtigen Ratschlüssen Seiner Majestät, heimlich machte man die blutigsten Witze über die hahnbüchene Dummheit und Borniertheit der Landesväter, von denen so mancher würdig gewesen wäre, als Vorkühender eines Sdiotenklubs zu fungieren. Unter dem monarchischen System galt der Grundsatz: „Der Wille des Königs ist das höchste Gesetz“, das Volk hatte nur die drei berühmten Rechte: es durfte Steuern bezahlen, es durfte Soldat werden und es durfte das Maul halten.

Dabei sagt uns der nüchterne Verstand, daß tausend Menschen mehr wissen und mehr verstehen, als ein einzelner, und daß selbst der klügste Mensch von seinen Mitmenschen noch manches lernen kann. Aus dieser Erwägung heraus ist eine demokratische Republik mit Eifer bemüht, alle Fähigkeiten und Kräfte, jedwede Tüchtigkeit der Allgemeinheit dienstbar zu machen. Sie ist bestrebt, jedem Menschen die Möglichkeit zu geben, seine Anlagen und Kräfte auszubilden, damit er etwas Tüchtiges leisten und werden kann. Eine soziale Volkrepublik stellt höhere Ansprüche an die Bürger und Bürgerinnen, als eine Monarchie an ihre Untertanen stellt. Erstere fordert die rege Mitarbeit denkender, wissender Menschen, letztere begnügt sich mit dem kopfnicken stumpfsinniger Perdentiere; erstere weckt aber auch in seinen Gliedern lebhaftes Anteilnahme am Gemeinwohl, letztere züchtet Kababerghorsam und Sklavengesinnung. Auf welcher Seite der Vorzug liegt, das kann ein Blinder mit dem Stode fühlen.

Alles in allem genommen kann einem Menschen, der ein Unterzeichnungsvermögen besitzt, die Wahl zwischen Monarchie und Republik wahrlich nicht schwer fallen. Mag Gefühlsduselei und Gedankenlosigkeit für das monarchistische System schwärmen, weil sie dessen wahres Gesicht nicht kennen, der gesunde Menschenverstand durchschaut den Schwindel und erkennt, daß eine Republik eine Monarchie in jeder Beziehung turnhoch übertrifft.

Spareinlagen/Kapitalbildung

Die Frage der Neubildung von Anlagkapital spielt gegenwärtig in der öffentlichen Diskussion eine sehr große Rolle. Keine Ministerrede wird vom Stapel gelassen, ohne daß nicht auf die dringend notwendige Bildung von Betriebskapital hingewiesen wird. Die besten Produktionsanstaltungen müßten nichts, wenn das Schmieröl in Gestalt von Betriebskapital fehle. Wenn aber die Möglichkeiten der Neubildung erörtert werden, dann scheiden sich die Geister. Die Vertreter des Privatkapitalismus und mit ihnen die Reichsregierung vertreten die Meinung, daß den Erwerbsgesellschaften und den Betrieben überhaupt die Möglichkeit geboten werden müsse, Überschüsse zu machen, die den Banken zuzuführen und von dort in die Hände der Wirtschaft geleitet werden. Also Überschüsse um jeden Preis, sei

es nun durch die Preisgestaltung der Produkte oder durch die Niedrighaltung der Lohn- und Gehaltssummen. Dem ist zu widersprechen.

Die Zeit der Auslandskredite hat nahezu aufgehört. Seit Mitte April sind nur noch wenig Abschlässe mit ausländischen Geldgebern getätigt worden. Die Kapitalversorgung der deutschen Wirtschaft ist mithin fast allein auf den Innenmarkt angewiesen. Demnach muß auch die Arbeitererschaft dieser Frage näher treten. In der Vorkriegszeit wäre es sinnlos gewesen, sich mit solchen rein kapitalistischen Begebenheiten zu beschäftigen. Heute wird es zur dringenden Notwendigkeit. Dies liegt an der höheren Bedeutung, die die Gewerkschaften im heutigen Wirtschaftsleben zu spielen berufen sind, zum andern aber auch an der Tatsache, daß sich die von der Gegenseite propagierte Kapitalbildung in der Hauptsache auf Kosten der Arbeiter und Angestellten vollziehen muß.

Wie geschah nun eigentlich die Versorgung des Kapitalmarktes in der Vorkriegszeit, wo Deutschland auf diesem Gebiete ein Muster bildete und die deutsche Bourgeoisie so reich war, daß eine gewaltige Kapitalausfuhr stattfinden konnte. Legten Endes lagen hier die Quellen des deutschen Imperialismus. Die gewaltigen Mehrwertsummen, die die fleißige deutsche Arbeitererschaft in all ihren Zweigen der Bourgeoisie überließ und die sich in den Großbanken zu Milliarden verdichteten, suchten auf dem internationalen Kapitalmarkt nach Anlage, sie wurden zu Bahnbauten (Waggonbau usw.), zur Errichtung von Elektrizitätswerken usw. verwandt. Und dies alles, nachdem der heimische Kapitalmarkt hinreichend versorgt war. Die Kreditquellen in der Vorkriegszeit waren in der Hauptsache folgende:

Kredite von der Reichsbank	1,5 Milliarden
Kredite von Privatbanken	10,-
Sparcassen	20,-
Versicherungsgesellschaften	6,5
Hypothekenbanken und dergleichen	7,-

Neben den Hauptquellen des Kapitalmarktes gab es natürlich noch andere, wie die Preussische Zentralgenossenschaftskasse, die Raiffeisenkassen und die Preussische Staatsbank. Festzuhalten ist aber, daß aus dem Spartkonto der breiten Masse sowie aus den aus ähnlichen Gründen gesammelten Mitteln der Versicherungsgesellschaften die großen Summen flossen, die die Wirtschaft brauchte. Die Lage der Arbeiter, Angestellten und Beamten war vor dem Kriege sicher nicht rosig, immerhin stellten sie die Masse der Sparer, durch deren Spartätigkeit sich das Sparkapital um jährlich eine Milliarde erhöhte. Wie sieht es nun heute aus? Hierüber machte Herr Direktor Dr. Dalberg in einem Vortrage der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft bemerkenswerte Angaben. Danach dürften sich die Kreditquellen der Neuzeit folgendermaßen entwickelt haben:

Kredite der Reichsbank	1,4 Milliarden
Kreditfähigkeit der Privatbanken	5,-
Sparcassen	2,-
Versicherungsgesellschaften	—
Preussische Zentralgenossenschaftskasse	1,-
Postsparkassensparcassen	0,5
Preussische Staatsbank	?
Agarankreditanstalt (Rentenbank)	0,7
Hypothekenbanken usw.	0,5
Goldbankkontant	?

Es sind also wesentlich andere Stellen, die heute als Geldgeber in Betracht kommen. Bei obigen Zahlenangaben fällt es auf, daß die Spareinlagen wesentlich geringer geblieben waren als beispielsweise die Kreditoren der Privatbanken. Während an Spargeldern nur der zehnte Teil des Friedensbestandes zur Verfügung stand, erreichte dieser Stand bei den Banken die Hälfte. Noch sinnvoller wird die Entwicklung gekennzeichnet, wenn man einige Privatbanken zum Vergleich heranzieht. Bei der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft, als den zwei größten Privatbanken, betrugen Einlagen (Kreditoren) der beschriebenen Art:

1912 und 1913	2 Milliarden Mark
1. Januar 1924	512 Millionen
28. Februar 1925	1,1 Milliarden

Die Großbanken haben sich also in der kurzen Zeit nach der Stabilisierung rasch zu konsolidieren vermocht. Die Privatwirtschaft war also in der Lage, in ihren Einlagen den Friedensstand über die Hälfte zu erreichen. Die Sparcasseneinlagen nahmen demgegenüber eine wesentlich langsamere Entwicklung. Eine Übersicht veröffentlichten neuerdings die preussischen Sparcassen. Die Gesamteinlagen bei den preussischen Sparcassen betragen:

	Spareinlagen	Großeinlagen
Ende 1923 zusammen	100000000	—
November 1924	838236000	272926000
Januar 1925	482903000	486610000
Februar 1925	563947000	511380000
März 1925	621722000	545184000

Der Stand der preussischen Staatskassen betrug in der Vorkriegszeit 13,1 Milliarden. Somit sind es nur 5,5 oder der 18. Teil der Friedenssumme, die in den Sparcassen lagern. Die Entwicklung bei den Spargeldern unterscheidet sich also sehr von den Sparinstituten der Bourgeoisie. Auch bei anderen Feststellungen hat man den Eindruck, daß das Wirtschaftsleben der Geldinstitute sich den Friedenszuständen zu nähern scheint. So betrug der Umsatz bei den Abrechnungsstellen der Reichsbank 1913/14 monatlich 5,5 Milliarden, dagegen im Januar 1924 1,5 Milliarden, Oktober 1924 3 Milliarden, Februar 1925 3,6 Milliarden. Also auch hier eine gute Entwicklung. Postsparkasseneinlagen gab es 1913/14 120 000, gegenwärtig über 800 000. Der Monatsumsatz der Vorkriegszeit betrug im Postsparkassendruck 8,5 Milliarden, dagegen im letzten Halbjahr durchschnittlich 8 bis 9 Milliarden. Die Postsparkasseneinlagen sind in ihrer Mehrheit nicht Arbeiter, Angestellte aber

Beamt. Dagegen ist die Entwicklung für die übrigen Wirtschaftskreise bezeichnend. Für die Lohnentwicklung dürfte folgende Zusammenfassung von Belang sein, die dem Statistischen Reichsamt entstammt. Die durchschnittlichen Wochenlöhne betragen:

	für gelehrte Arbeiter	für ungelehrte Arbeiter
Oktober 1924	86,48	27,48
Januar 1925	88,10	27,78
Februar 1925	88,45	28,01
März 1925	89,79	28,98

Nun beachte man den heutigen Preisstand, ferner die hohen Abzüge für die Sozialversicherungen, Steuern usw., und dann möchte man uns fragen, wie es möglich sein soll, daß die Arbeiterklasse bei diesen Einkommen etwas erübrigen kann. Gar nicht daran zu denken, daß bei solchen Einkommen gespart werden kann. Wie es bei den Arbeitern ausfällt, ist es bei den niedrigen Beamtengruppen und den Angestellten.

Fassen wir unsere Untersuchung zusammen. Die Neubildung des Kapitalmarktes ist bringend notwendig. Jedoch muß es als eine Vermessenheit sondergleichen bezeichnet werden, daß die Neubildung des Kapitals auf dem Rücken der Arbeiter, Angestellten und Beamten vorgenommen werden soll. Das Realeinkommen der Friedensezeit wird nur von kleineren Gruppen der mit Hand oder Hirn Schaffenden erreicht. Demgegenüber gibt es keinen Kleingewerbetreibenden, dem es nicht wesentlich besser ginge als früher. Nicht zu reden von der Mittel- und Großbourgeoisie. Der Kapitalmarkt der Vorkriegszeit wurde aber gespeist von den Spargeldern der breiten Bevölkerungsschichten, die in Sparfassen oder Versicherungen angelegt waren. Der Aufbau des Kapitalmarktes kann sich in der Hauptsache nur auf diesem Wege wieder vollziehen. Deshalb wird die Kapitalnot am besten überwunden, wenn die breiten Schichten der Arbeiter, Angestellten und Beamten wieder zu sparen vermögen. Dies können sie nur, wenn das Einkommen danach ist. Deshalb müßte es auch der Regierung und den Unternehmern einleuchtend, daß der Lebensstand der breiten Masse gehoben werden muß. Eine Kapitalbildung in den Händen weniger Leute muß von uns entschieden abgelehnt werden. Dies geschieht schon in der Inflation bei der Sachwertverfälschung. Unermüdet ist eine Neuaufgabe dieser Vermögensumverteilung.

Aus dem Reichstag

Der Haushalt des Auswärtigen Amtes gab die Veranlassung zu einer umfassenden Aussprache über unser Verhältnis zu den ausländischen Staaten. Der Reichsaußenminister Dr. Stresemann hielt einleitend eine Rede, die allgemein enttäuschend, weil sie nichts Neues brachte. Er wies darauf hin, daß der Damaskusplan von Deutschland nachdrücklich angenommen worden sei und dem Buchstaben und dem Geiste nach von Deutschland ausgeführt werde. Als Folge unserer ehrlichen Reparationspolitik erwarten wir die völlige Räumung des Ruhrgebietes und des Rheinlands. Unsere außenpolitischen Beziehungen zu sämtlichen Staaten sind gut und in bezug auf unsere Handelsverträge mit dem Ausland läßt sich Optimismus erwarten. Wir sind ein Sechzig-Millionenvolk mit einer starken Kaufkraft, wir sind bereit, allen Ländern den wirtschaftlichen Zutritt zu diesem Gebiete und die großen Verdienstmöglichkeiten auf diesem Markte zu öffnen, wenn sie ihre eigenen Märkte in der gleichen loyalen Weise unseren Waren öffnen. Gleichberechtigung und gegenseitige Reichbegünstigung sind die Grundlage unserer Verträge, wobei wir allerdings auf unsere eigene Unterlegenheit sorgfältig Rücksicht nehmen müssen. Deshalb sind Völler, die den ausländischen Waren den Zutritt in unser Land verweigern, rüchrig abzulehnen, da sie naturgemäß Gegenmaßnahmen hervorrufen. Es wäre zu wünschen, daß auf der Grundlage beiderseitiger Reichbegünstigung die Handelsbeziehungen mit Frankreich ebenso schnell in Gang gekommen wären, wie mit den Vereinigten Staaten, England, Italien und Belgien, aber es fehlt zu hoffen, daß sich auch hier die Sache demnächst regelt.

Die Nichträumung der Rheinlandzone durch die Franzosen erklären wir als ein unangenes Unrecht. Die Lösung der Sicherheitsfrage Europas kann nur stattfinden im Einvernehmen mit Deutschland, nicht als eine Drohung gegen Deutschland. Betreffs unseres Eintritts in den Völkerbund steht die Reichsregierung auf dem Standpunkt, daß das entwaflnete Deutschland nicht ebenso wie andere gerüstete Staaten irgend eine kriegerische Verpflichtung auf sich nehmen kann. Die Völkerbundskanzler, so schloß Dr. Stresemann, haben es in der Hand, ob sie der Welt endlich den Frieden geben oder ob sie Europa noch weiter im Zustande der Verwirrung lassen wollen, in dem es sich heute befindet, und der im Gegenfall steht zu dem Geiste der Londoner Abmachungen.

Zu der Aussprache spricht der sozialdemokratische Redner dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert die Anerkennung aus für die Sachlichkeit und Überparteilichkeit, mit der er sein Amt verwaltet habe. Demgegenüber müsse der neue Reichspräsident Hindenburg schwere Vorwürfe hervorrufen, da er offensichtlich parteipolitisch eingeleitet sei und eine Gefahr bilde für die Republik und auch für die Weiterführung einer Außenpolitik der Völkerbundbegünstigung und des Völkerverständnisses. Allerdings habe Hindenburg den Eid auf die republikanische Verfassung angelegt und er werde ihn auch halten, was seine Person angehe, aber seine Umgebung und sein Anhang dränge auf Verletzung der Republik. Die gegenwärtige deutsche

Republik sei noch keine wahre Volksrepublik, sondern eher eine Geldrepublik, aber die Sozialdemokratie sei eifrig bemüht, sie zu einer sozialen Republik umzugestalten. Hindenburg sei vor der Wahl als Reiter Deutschlands angepriesen worden, aber kein Mensch wisse, wovon er Deutschland retten solle. Auch die Sozialdemokratie tritt für einen Sicherheitsvertrag ein, auch sie behauptet, daß mit Schlagstrichen verloren haben, aber sie hält sich fern von der Meinung, daß Deutschland im alten Rahmen wiederhergestellt werden könne. Sie ist vielmehr der Meinung, daß durch Verfestigung und Vergleich Zustände geschaffen werden können, die den dauernden Frieden Europas verbürgen. Deshalb lehnen wir eine kriegerische Auseinandersetzung ab. Wenn der Völkervertrag als eine deutschfeindliche Einrichtung hingestellt wird, so darf man doch wohl fragen, ob er dadurch deutschfeindlich wird, wenn Deutschland ihm fernbleibt. Wir appellieren an das Weltgewissen, wir erstreben als Ziel die Vereinigten Staaten von Europa, wobei wir uns auf den Willen der breiten Massen der werftätigen Bevölkerung aller Länder stützen. Weil wir der gegenwärtigen Regierung nicht das Vertrauen entgegenbringen, daß sie diesem Ziel entgegentritt, sprechen wir ihr unser Mißtrauen aus.

Die bürgerlichen Redner hatten an der Rede Stresemanns allerlei anzuhängen, stimmten ihr aber im allgemeinen zu. Die kommunistische Rednerin machte, wie üblich, der Sozialdemokratie den Vorwurf, daß sie der Hindenburgregierung den Weg bereite — man denke nur an die Taktik der Kommunisten bei der Präsidentenwahl — und daß sie mit dieser Regierung durch die dünn geleitete Demagogie sozialdemokratischen Redner war es ein leichtes, diese Ausführungen zu widerlegen. Er weist auf die schamhafte, hundsgemeine Agitation hin, mit der die Wahl Hindenburgs betrieben wurde, und er stellt fest, daß Hindenburg der falschen Taktik der Kommunisten seine Wahl verdanke. Der von der Sozialdemokratie erstrebte Völkervertrag solle ausgearbeitet werden zu einem freien Verein gleichberechtigter Völker. Dies Ziel liege noch in der Zukunft, aber es sei die Aufgabe weiblühender Politik, sich Zukunftsziele zu setzen. Aus außenpolitischen Erwägungen heraus und auch mit Rücksicht auf die Steuer- und Zollpolitik der Regierung, die die Belange des Geldsacks fördere und die Sache des Proletariats mit Füßen trete, könne die Sozialdemokratie der Reichsregierung kein Vertrauen schenken.

Bei der entscheidenden Abstimmung über das von der Sozialdemokratie eingebrachte Mißtrauensvotum wird dies Mißtrauensvotum mit 214 gegen 129 Stimmen bei 25 Stimmenthaltungen abgelehnt. Der Antrag sämtlicher bürgerlichen Parteien, das Gehalt des neuen Reichspräsidenten auf 180.000 M zu erhöhen, wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Die Kommunisten beteiligten sich nicht an der Abstimmung. So besteht denn die erste zettende Tat Hindenburgs darin, eine Gehaltserhöhung anzunehmen, die das Gehalt Eberts um mehr als das Doppelte übersteigt. Welches Scheußwürden die bürgerlichen Prestojalen angestimmt haben, wenn Ebert und die Sozialdemokratie die gleiche „rettende Tat“ unternommen hätten! Aber auch hier gilt das Wort des altindischen Rechtsverbreiters: „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe.“

Das Echo, das die Rede Stresemanns im Auslande hervorgerufen hat, ist wenig erfreulich. Das Ausland, das durch die Wahl Hindenburgs bereits verstimmt und mißtrauisch geworden war, ist nun erst recht enttäuscht und unbefriedigt. Die außenpolitische Lage Deutschlands ist nicht besser, sondern schlechter geworden, der beidseitige Entwicklung sind ins Stoden geraten. Jeder, der es wirklich gut meint mit dem deutschen Volk, vermag nur mit wachsender Besorgnis in die nächste Zukunft zu blicken. Wenn es, was wir nicht wünschen, zu Verwicklungen kommen sollte, worunter besonders das wirtschaftliche Leben Deutschlands leiden wird, so haben sich das alle jene Wähler und Wählerinnen zuzuschreiben, die am 6. Dezember 1924 und am 26. April 1925 von ihrem Wahlrecht einen so unvernünftigen Gebrauch gemacht haben.

Die Solinger Stahlwarenindustrie

Die Solinger Stahlwarenindustrie hat seit Beendigung des Krieges mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, um wieder ins Aufstiegsstadium zu kommen, das die Grundlage der ganzen Industrie bildet. Die Wasserindustrie in Solingen ist infolge des Verfallens der Verträge zum größeren Teil verkommen. Durch die Abschüttelung Deutschlands nach während des Krieges im Auslande Wettbewerber entstanden, besonders in der Rüstungsindustrie. Dazu kommt, daß die Rüstungsindustrie eines Tages zu Ende gehen wird. Ganz wird zwar das Rüstungswesen nicht verschwinden, aber seine Bedeutung wird außerordentlich gering werden. Erhebliche Auslandsmärkte der Rüstungszeit sind heute schon kaum noch Märkte für Rüstungswesen. Überall findet man die Rüstungsgegenstände, in Nord- so gut wie in Südamerika, in Japan und in China. In einer erheblichen Verschleierung hat auch der Auslandsmarkt beigetragen, daß große Mengen Schundwaren in den Handel gebracht worden sind, und zwar Rüstungswesen aus Rüstungswesen. Durch diesen Schund ist der Ruf Solingens sehr geschädigt. In der letzten Zeit ist darüber in Solingen ein heftiger Streit entbrannt und im April d. J. hat sich eine große Versammlung der Solinger Gewerkschaften aller Richtungen und der Frage der Verhinderung des Rüstungswesens aus Rüstungswesen beschäftigt. Es wurde beschlossen, daß die Beziehung zum Rüstungswesen mit dem Namen „Solingen“ und „I. Qualität“ verhindert werden muß, wenn nötig, mit Hilfe der Gesetzgebung.

Reben dem Streit über die Rüstungswesen herrscht in Solingen große Aufregung über die Beschäftigungslage überhaupt. Auf dem internationalen Markt sind heute fast nur billige Lagermesser und keine Arbeitsmesser absetzbar. Groß ist auch der Umhang von Restemessern, die um 2,50 bis 3 M das Duzend ab Fabrik geliefert werden.

Gute Nachfrage besteht ferner noch nach rostfreien Stahlwaren. Für Eisen ist kein guter Absatz vorhanden. Es fehlt der Auslandsmarkt. Das gleiche gilt für Paarschneidemaschinen. Zwischen den Werken, die Paarschneidemaschinen herstellen, tobt ein scharfer Preiskampf; eine gewöhnliche Maschine mit zwei Blechmägen wird um 1 M bis 1,10 M das Stück geliefert, und bei der außerordentlichen Preisfähigkeit der Werk wird bei großen Bestellungen auf diesen Preis noch ein Rabatt gegeben.

Die vom Reichsamt für Statistik herausgegebenen Ausführungslisten für Solinger Stahlwaren ergeben für die ersten 3 Monate dieses Jahres nachstehendes Bild:

	Januar	Februar	März
in Doppelzentnern	5298	5167	5708
Wert in Mark	4672	4662	5496

Das Bemerkenswerte an diesen Zahlen ist der Rückgang der Ausfuhr gegenüber den letzten Monaten des Vorjahres.

Die Solinger Stahlwarenindustrie bezieht zum größeren Teil noch auf der Hausindustrie, die durch Lieferung und durch die besonderen Verhältnisse des Bergischen Landes sich in ausgedehntem Maße gehalten hat. Etwa die Hälfte der in der Stahlwarenfabrikation tätigen Arbeiter sind als Heimarbeiter tätig. Die Entlohnung baut sich auf Preisverhältnissen auf, die zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vereinbart sind.

Die Bergwerkszeitung hat kürzlich (Nr. 40) die Behauptung aufgestellt, daß die Heimarbeit die Produktionskosten verteuere und daher dieses System bekämpft werden müsse. An eine Beseitigung der Heimarbeit in Solingen ist in absehbarer Zeit nicht zu denken. Die Zukunft der Solinger Stahlwarenindustrie hängt von den Handelsvertragsverhandlungen, von dem Abschluß des Wirtschaftslebens in anderen Ländern und von der Befreiung von Qualitätsarbeit zu mäßigen Preisen ab.

Der große Einfluß der Handelsverträge zeigt sich deutlich im Geschäft mit Italien, Frankreich und England. Das Handelsprovisorium in Italien hat die Ausfuhr von Stahlwaren dortin stark belebt. Die Änderung in der Zahlung der 20prozentigen Reparationsabgabe ist auf den englischen Markt von großem Einfluß gewesen, und in Spanien war nach Abschluß des Handelsvertrages eine lebhaftere Exportierung der Geschäfte festzustellen.

Der Höllenrachen des Bergbaues

Raum sproßt auf den Leichenhügeln der unglücklichen Bergleute der Besche Minister Stein das erste Grün, noch liegen in den Bazaretten die Verletzten und Harren der Heilung ihrer gräßlichen Wunden, die die nimmermüde Profittier der Bergbesitzer ihnen schlug, und schon wieder kommt die Säure der Dornen von einem neuen entsetzlichen Unglück. Auf See Dorfeld explodierte ein Sprengstoffmagazin, in dem weit über tausend Kilogramm Dynamit lagerten. Die Explosion war so stark, daß in einer Entfernung von 1000 Meter der Kohlenstaub zur Explosion gebracht wurde. Dabei sind die Bergleute ums Leben gekommen. 44 Tote und 25 Schwerverletzte blieben auf der Strecke. Nach dem Urteil der Sachverständigen ist dieses Unglück nur möglich geworden durch Außerachtlassung aller gesetzlichen Vorsichtsmaßregeln.

Endlos ist die Reihe der furchtbaren Bergungslücke im letzten Jahre. Minister Stein mit 40 Todesopfern; das Unglück auf See Matthias Stinnes vor kurzem. Zeit forderte 11 Tote und 60 Verletzte und jetzt wieder Besche Dorfeld mit 44 Toten und 25 Verletzten. Dabei ist täglich Grubenunglücke mit Todesopfern. Die Vorkriegszeit und die Nachkriegszeit bis zum Herbst 1923 kennt keine solche Häufung von Unfällen. Was ist die Ursache? Die Antwort ist bald gegeben. Seit den Herbsttagen 1923 haben die Bergemaligen ihren Kampf gegen die Bergarbeiter begonnen. Verlängerung der Arbeitszeit, Lohnkürzungen, Akkordarbeit, Entlassung von Arbeitskräften und ein ganz ausgelassenes Antreiberystem kam zur Einführung, und das sind die Ursachen der Unfälle. Der Arbeiterschuss wird sabotiert zur höheren Ehre des Profits. Das schurkische Treiben der Bergemaligen schreit zum Himmel. Die Gesamtarbeiterschaft ehrt die toten Bergarbeiter dadurch, daß sie sich für die Sicherung des Lebens und der Gesundheit der Bergarbeiter jederzeit mit einsetzt. Die Arbeiterschaft kann viel tun, wenn sie anstatt der bezahlten Kreaturen der Schwerindustrie, die in der deutschen nationalen Partei und der Deutschen Volkspartei sitzen, Vertreter der Arbeiter in den Deutschen Reichstag schiebt. Im Reichstag werden die Schutzesetze für die Arbeiter erlassen. Die Unternehmervertreter haben kein Verlangen nach Arbeiterschuss. Kohle! Kohle! ist der Ruf der Bescheherren und ihnen gilt ein Menschleben weniger als ein Eimer Kohle.

Tägliche Arbeiterzeitung in Palästina. In der Arbeiterbewegung in Erez Israel (Palästina) werden Vorbereitungen für ein besonders wichtiges Werk getroffen: für die Herausgabe einer Tageszeitung der Arbeiter in hebräischer Sprache. Seit 20 Jahren bestehen in Erez Israel Wochenblätter, Zeitschriften usw., die von den zwei Arbeiterparteien Hapoel Hatzair und Achdut Haamodah herausgegeben werden. Am 1. Juni soll nun unter dem Namen Dabar eine von der dem GOW angegliederten Allgemeinen Jüdischen Arbeiterorganisation in hebräischer Sprache gegründete Tageszeitung zu erscheinen beginnen. Diese Zeitung ist die erste und zugleich auch die einzige Arbeiterzeitung nicht nur in Erez Israel, sondern auch im ganzen nahen Orient. Ihre Aufgabe wird es nun sein, eine Brücke nach dem Osten zu schlagen. Das Blatt wird genaue und umfassende Berichte über Ereignisse in der politischen und sozialen Welt, in der Arbeiter- und Berufsbewegung bringen und wird zugleich als erschöpfende Quelle für Unterrichtung über das politische und ökonomische Leben Erez Israels, Syriens, Ägyptens, Arabiens und deren Nachbarländer dienen.

Italienische Reisebriefe

Von Fritz Hammer

IV. Vom alten Rom

Schon in Rom. Unter italienischen Himmel reiten die Tage gar schnell. Der geschichtswidrige, geschichtswidrige Wanderer wird nun fast bis auf den Boden geschoben. Und immer neue Kräfte schlagen an die Seele. Gleich in den Straßen an den oberitalienischen Seen bekommt man den Eindruck: hier haben Kaiserliche Geschlechter gepflanzt und gebaut; Geschlechter, die ihren Tag mehr für die Zukunft nutzten. Das junge Geschlecht hat beständig weitergeschritten, was das alte begannen. Und alle Schichten der Bürgergesellschaft sind gleichmäßig beim Werk gewesen, am meisten die Arbeiter und die Bauern. Die alte Zeit die Übermacht die romanische Sprache, die größte Opferbringerin, für ihre weltliche Sprache zu begreifen vermochte, ist ein erst halb gelöstes Rätsel. Sie dürfte viel stärker vom Gemeinsten befreit gewesen sein und ihr durch die Zeit gezeigt haben, als es durch den Abfall der vielen Jahrhunderte der Kaiser hat. Sie muß aber hartem dem römischen Volk gegeben haben, was ihm gehörte. Denn ohne das gute Beispiel von oben hätte die Hände und Herzen der Arbeiter, der Bauern und der Bürger nicht so gut gezeigt werden können, als solche Werke verstanden haben.

Ähnliche Erwägungen drängen sich einem auf der Piazza Venezia zu Rom auf. Noch aber ein Nationaldenkmal des „Königs János“ in Maras: „Patrias Unitati — Civium Libertati“. Das heißt des Deutschen Schwandens, zum Vaterland. Einmal mehr kehrt sich die Welt um. Dort wurde Jahrgänge gelebt, ab das Reichsgebäude die Bildung. Das deutsche Volk, bekommen soll. Das zweite Nationaldenkmal von zwei Dutzend Vaterländern verfährt und die Bürgergesellschaft mit dem Esel gegenüber. Seit dem Kaiser hat den Sinn zur deutschen Einheit zu bilden, bereicherte sich die Übermacht auf Seiten der deutschen Einheit und der Bürgerfreiheit. Dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Beim Esel hat den Ursprung der römischen Sprache Rom hat sich wohl Theodor Kommanen jene ewige Freiheit wieder aufgehängt, die er in

seinem Hauptwerk so anbringt: „Aber poetisch und schöpferisch ist nur einmal unbedingt und ausschließlich die Freiheit; sie und sie allein vermag es noch in der elendigen Sklavatur, noch mit ihrem letzten Atemzuge frische Naturen zu befeuchten.“

Das Nationaldenkmal lehnt sich hart an den Kapitolschönen Hügel an und überträgt ihn noch. Seine Höhe gestattet einen freien Ausblick auf die Stadt und ihre hohen Hügel. Das ehemalige Tal zwischen dem Kapitäl und dem Palatin war im alten Rom der Schauplatz der vielen bewegten Kämpfe der politischen Sitten. Dieses Fleckchen Erde hat die Römische Geschichte, die als Charakterzüge durch die Weltgeschichte gehen. Hier ist einer der Allergroßten dieser Erde, Julius Cäsar gewandert. Von den nutzlosen Denkmalen aus: kann eines keine Größe sein, so sehr wieder, wie die Höhe, die im Kapitolschen Museum als die erste in der Reihe der römischen Kaiser steht. Indessen, noch bedient mit einhundertjähriger Spracht von diesem Reigen des Berges wie der Tat das Denkmal, das im Theodor Kommanen in seiner Rüstung. Geschicht gelebt hat. Die mächtigste Sitten Persönlichkeit war immer angeht, begangen die zwei Väter, die ihr jetzt Georg Brandes gewandert hat.

Das Kapitäl oder die dort oben stehende Regierung soll einst von einer Hande Höhe gerettet worden sein. Die Sache dürfte nicht wichtig genug, ist auf den Grund zu gehen. Es wolle aber niemand etwas von den Säulen bemerkt haben. Dafür steht man mit am Anfang des Kapitols zwei Hügel, von denen eine Urgewalt die Begründer Roms, die Gründungsbrüder Romulus und Remus gestiftet haben soll. Die jenseitige Begebenheit ist in Stein und Farbe vielfach dargestellt. Auch der große Kubus hat sie in einem Bild verewigt, das im Konservatorenpalast auf dem Kapitäl hängt. Erfolgreicher als die Sache nach den Säulen war die nach dem nicht weniger seltsamen Tarpejischen Felsen. Es wird jetzt auf der rechten Seite des Berges die römische Hügel steigt wiedergerichtet und angeordnet. Viel hübscher und hübscher verfährt Weg und Sicht. So war ich recht froh, daß ich ein Mann zur Führung anbot. Nach einem kurzen Rest dort oben an jedem Stein. Auf jeder Höhe, an jeder Höhe eine geschichtliche Erinnerung. Freilich, und das war auch keine Meinung, die wichtigste sei doch der Tar-

pejische Felsen. Von hier wurden die zum Tode Verurteilten hinunter ins Wasser geworfen. Unten an der senkrechten und anderthalb Haus hohen Felswand ist jedoch nur Nebengewölbe, aber kein Wasser zu sehen. Doch zu jener Zeit soll bis zur Felswand heran der Tiber gegangen sein und dort unten einen tiefen Tümpel gebildet haben.

Auf der Rückseite des Kapitols, tief unten, das Forum Romanum. Ein rechtliches unebenes Tiefland. Es ist bestärkt mit Grundmauern, zerbrochen und noch aufrecht stehenden Marmorstäben, Tempelstufen, Säulengewölben, Steintrümmern und wohl erhaltenen Triumphbögen. Am Ende des Forums ragt das Kolosseum empor. Die Ebene ist ursprünglich der Markt, später der Tempelplatz und Versammlungsort der römischen Bürger gewesen. Das wahl- und planlose Durcheinander von seinem Kunstwert und rohem Gemauer verschiedener Art weist darauf hin, daß man die steinernen Reste nicht von einer, sondern von mehreren Zeiten vor sich hat. Was eine Zeit mit Hingabe errichtet, hat die andere gleichgültig verlassen lassen. Später ist dann nach anderen Plänen auf den alten Bauresten und dem Schutt weitergebaut worden. In der Neuzeit sind nur die Zeugen der verschiedenen Jahrhunderte von dem Schutt befreit und alle, die älteren wie die weniger alten, das rote Gemauer wie das Kunstwerk gleich sorgfältig gestrichelt und geflickt worden. Von keinem Sitz auf dem Palatin, der sich neben dem Forum erhebt, überblickt ein gnawärtiger Herr, der Archäologe Boni, sein geliebtes, aber schon arg durchwühltes Arbeitsfeld nach neuen Möglichkeiten für Ausgrabungen und Entdeckungen. Um dem Forum Leben und Farbe zu geben, läßt er Bäume und Sträucher pflanzen und der Vogelwelt Nistplätze setzen.

Auf Pilgerpfaden

An Leben und Bewegung fehlt es zurzeit dem Schauspiel römischer Altertümer wahrhaftig nicht. Er wird jetzt von fremden Menschenhaufen nicht leer. Besonders Allergand weiblicher Linie ist gut vertreten. Hier kann man es in voller Freiheit flüchtig beobachten. Der Zeitverlust wird durch Spaß reichlich aufgemogen. Dieses Altengländ kommt in zehn- bis zwölftägigen Klumpen. Die Spitze bildet die Fremdenführermägen von Thomas Croft. Die Gefährten im Gänsemarsch hinterdrein, alle den Säulen in der Hand.

Technische und wirtschaftliche Antriebskräfte

Taylor - Ford - Rationalisierung der Gütererzeugung

(Alle Rechte vom Verleger vorbehalten)

Überblicken wir die Anfänge der neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten, so sehen wir, daß allenfalls der Versuch gemacht werden, aus der wirtschaftlichen Bedrängnis herauszukommen. Es wäre ein Unrecht, von diesen Anfängen zu sprechen, ohne des Mannes zu gedenken, der der neuen Entwicklung einen starken Antrieb gegeben hat und der ihr vielleicht noch manche Stöße gibt: Henry Ford, der amerikanische Großgewerbetreibende ist es, der in ganz besonderer Weise anregend und befruchtend auf die Verfahren und Arten der Gütererzeugung gewirkt hat. Zwar waren wichtige Arbeitsvorgänge (wie die Arbeit am Bande, an dem das zu bearbeitende Stück vorbeifließt) schon bekannt, ehe er sie anwandte, und seine Erfolge verdankt er vielfach ausländischen Ingenieuren oder Betriebsleitern (auch Deutschen). Aber darauf kommt es in diesem Zusammenhang gar nicht an, sondern eben darauf, daß er mit seinem Buch: „Mein Leben und mein Werk“ die Wirtschaftsgemeinschaften und auf den Plan gerufen hat. Er hat damit in hohem Maße anregend und befruchtend gewirkt. Viele Unternehmer und Wirtschaftsführer sind inzwischen drüber gekommen und haben gesehen und gehört, was drüben vorgeht. Technische und kaufmännische Einsichten haben sie mit herübergebracht. Vor einem Jertum aber sei gewarnt: Der Überbesitzer des Fortschritts buchst sagt in seinem Vorwort zum Taylor-System: „Auch Ford hatte starke Bedenken, ehe er sich einließ.“ In der Praxis traten die erwarteten Schädigungen jedoch nicht ein.“ Ich habe Fords Buch gründlich gelesen, habe aber darin nicht den geringsten Anhalt für die Behauptung des Übersetzers gefunden. Auch Friedrich v. Gottl Otklikienfeld, der das Taylor-System mit dem Ford'schen System vergleicht, behauptet: „Ford selbst nennt niemals Taylor.“ Die Broschüre: „Fordismus“, die v. Gottl geschrieben hat, ist voller Belege dafür, daß der Fordismus etwas grundlegend anderes ist, als die Taylor'sche. So heißt es an einer Stelle: „Kein bloßer Aufwand, ein tiefer und rein geistiger Gegenstand (scheidet Ford von Taylor),“ und an einer anderen: „Denn nie der Geist der Ford'schen Methoden, auch nicht in seinen letzten Ausprägungen, wohl aber der Ungeist der Taylor'schen bedeutet Gefahr und berechtigt auch die Theorie zu einem: Achtung — Kurve!“

Begnügen wir uns in diesem Zusammenhang mit der Feststellung: Der Taylorisierte Arbeiter darf nicht denken, das Denken besorgt das Büro und die Überwachung der Ausführung dieses Denkens besorgt der sogenannte Funktionsmeister. Anders bei Ford: Trotz der aufs äußerste durchgebildeten Mechanisierung seiner Betriebe soll jeder denken, nämlich so, wie es noch besser gemacht werden kann als bisher. Nach v. Gottl: Bei Ford arbeitet man, bei Taylor „wird“ man gearbeitet.

Aber bei allen technischen Fortschritten Fords sollte nicht übersehen werden, daß er auch kaufmännische Grundzüge von der allergrößten Bedeutung aufgestellt hat. So z. B.: Jeweils nicht mehr einzukaufen, als der Betrieb gerade braucht. Starke Einbindung bei gelegentlich billigen Preisen verleiht nur zur Spekulation. Sache des Fabrikanten sei nicht die Spekulation, sondern die Fertigung neuer Güter. Zudem habe er in seinen Betrieben festgestellt, daß einem günstigen Einkauf ein ungünstiger folgt; daß es im großen ganzen falsch sei, auf Vorrat zu kaufen. Die ersichend klingende Mahnung: Wer die Zukunft, den Misserfolg fürchtet, zieht seinem Wirkungskreis selber Grenzen. Ein ebrlicher Misserfolg ist keine Schande; Furcht vor Misserfolgen dagegen ist eine Schande. — Solche Grundzüge sind geeignet, das Vertrauen zu heben und die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern.

In der Fachliteratur wird neuerdings die Rationalisierung der Betriebe als Mittel der wirtschaftlichen Aufschwüngen empfohlen. Zur Rationalisierung werden: Typung, Normung, Spezialisierung gepflegt. Auf deutsch: Weniger Muster (Der ganzen Fertigung eines Erzeugnisses), weniger Einzelteile, mehr Maschinenbetrieb als Handarbeit, Beschränkung auf möglichst wenige Erzeugnisse werden gefordert. Sagen wir einmal anstatt 20 Maschinenarten sollen 4 oder 5 hergestellt werden. Gewinde, Schrauben, Muttern oder ähnliche Einzelteile sollen genormt (für alle möglichen Zwecke soll die Verschiedenheit in der Zahl herabgesetzt, also beispielsweise anstatt 200 Arten 30 oder 40 Arten hergestellt) werden. Ohne Zweifel: Dadurch kann die Herstellung ergiebiger und billiger gestaltet werden. Aber Typung und Normung werden erst dann volkswirtschaftlich wertvoll, wenn sie sich auf die wichtigsten Bedarfsgegenstände erstrecken. Typung und Normung allein bringen aber nicht den möglichen Fortschritt. Hinzukommen müssen die zweckmäßigste Auswahl der Stoffe, höchste Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der Güter.

Der Normenausschuß der deutschen Industrie verkündet, daß der Zweck der Normung ist: Ersparnis an Arbeit und Stoff, Steigerung der Ausführungsgüte, Verringerung der Lagerbestände und damit Verminderung und Beschleunigung des umlaufenden Betriebskapitals herbeizuführen. Durch seine „Mittelteilungen“ klärt er Normungsfragen und sie berichtet über die Aufstellung neuer Normen. So hat die Öffentlichkeit Gelegenheit, ihre Meinung darüber zu sagen und zur Verbesserung beizutragen. Am 1. Februar 1925 waren 1000 heugültige Normblätter verbreitet. Davon kamen 600 auf den allgemeinen Maschinenbau, 130 auf das Bauwesen, 80 auf Elektrotechnik, 50 auf den Kraftfahrzeugbau, 7 auf Kinotechnik und 80 auf den Automobilbau. Unter den 600, die dem allgemeinen Maschinenbau dienen, waren 235 für Maschinenteile, 167 für technische Grundnormen, 87 für Werkzeuge und Werkzeugmaschinen, 26 für Werkstoffe, 24 für Transmissionsarten, 18 für Meßmittel, 14 für Armaturen und

Rohrleitungen, 14 für Hebemaschinen, 10 für allgemeine Grundnormen und 2 für landwirtschaftliche Maschinen.

Für das technische Schulwesen ist ein besonderer Ausschuß errichtet worden. Er nennt sich: Deutscher Ausschuß für technisches Schulwesen (abgekürzt: Datsch). Ihm gehören etwa 45 technische Verbände und Vereine an. Als Zentralfstelle behandelt er das ganze technische Ausbildungs- und Unterrichtswesen von der Berufsschule bis zur technischen Hochschule. Er erörtert und fördert Zeitfragen und betreut eine Betriebsfachschule in Berlin. Außerdem vermittelt eine das ganze Reich umfassende Zentralfstelle Praktikanten und 1000 Berufsberatung auf allen technischen Gebieten aus. Der Datsch hat auch selber besondere Lehranstalten geschaffen (mit Unterstützung führender Werke der Industrie und erfahrener Schulmänner). In diesen Lehrgängen werden allgemeine und besondere Fächer gelehrt, insbesondere auch Technologie, Berechnungswesen, Zeichnen. Jeder Lehrgang behandelt eine Berufsrichtung (Maschinenbau, Modellmacherei, Schlosser, Formner usw.). Die Arbeitsfähigkeit der Schüler soll durch Tafeln, Falsh und „Nichtig“ gefördert werden. Um das Befähigen der Schüler recht einzuschärfen, werden große farbige Lehrtafeln ausgestellt, ihnen entsprechende Merkwörter gegeben und durch Vorträge mit Lichtbildern zu wirken versucht.

Ergänzt werden die Lehrziele durch die Arbeiten des Ausschusses für wirtschaftliche Fertigung beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (abgekürzt: WVF). Dieser Ausschuß befaßt sich mit allen Zweigen der Industrie und er hat es ganz allgemein auf eine Hebung der Wirtschaftlichkeit abgesehen. Dadurch soll die Gütererzeugung gefördert werden. Einzelerfahrungen der Praktiker und Wissenschaftler aus den verschiedensten Fachgebieten will dieser Ausschuß erfassen und auf gemeinsamen Umlauf hinarbeiten. Dies soll in der Weise geschehen, daß die Ergebnisse, die in einem Industriezweig gesammelt wurden, soweit wie möglich auf andere übertragen werden. Soweit ich sehe, macht es sich der WVF zur Aufgabe, das Grundbild der Wirtschaftlichkeit zu erklären. Nicht jeder Betrieb soll sich immer wieder von neuem darum bemühen müssen, sondern die eine Stelle will für möglichst viele diese Arbeit leisten. Nach seinen eigenen Angaben werden im WVF alle Fragen erörtert, die den wirtschaftlichen Erfolg des Fertigungsvorgangs beeinflussen. So z. B. Schwingungen, Auswertungsverfahren, Werkstoffkunde, Werkstoffprüfung und Werkstoffverwendung, Fließarbeit, Arbeitsausführung, Arbeitsverfahren, Handwerkzeuge, Maschinenwerkzeuge, Energieleitung, Förderwesen, Büro- und Betriebsorganisation, Kennzeichnungsarten, Büromaschinen, Selbstkostenberechnung und Betriebsbuchführung.

Der WVF veröffentlicht die Ergebnisse der Bemühungen auf diesem Gebiet und er gibt besondere Betriebsblätter heraus, die in knapper und übersichtlicher Form Behandlungs- und Bedienungsanweisungen und Anwendungsbedingungen der durch Erfahrungsaustausch im Handel und in der Industrie gewonnenen Ergebnisse bringen. Außerdem klärt er durch Merkblätter, Rechenbeispiele, Maschinenarten, Arbeitsunternehmensarten und besondere Schriften auf.

Neben diesen Ausschüssen wirkt der Reichsausschuß für Arbeitszeitermittlung (Refa) für die Klärung in Arbeitszeitermittlung. Sein Ziel ist „eine einwandfreie Stückzeitberechnung zu schaffen“. Nach seinen Angaben scheidet diese wirtschaftlichen Betrieb und gerechte Entlohnung. Er veranstaltet besondere Kurse zur Ausbildung in Stückzeitberechnung und veranlaßt die einheitliche Zusammenstellung der erforderlichen Lehrmittel. Seine Sammlung enthält u. a. Aufklärung über Grundbegriffe, Rechnungsgröße, Schätzen, Bildung von Unterlagen auf Grund von Erfahrungswerten und durch Vergleiche.

Um die neuesten Erungenschaften in den Arbeitsarten und ihren Hilfsmitteln kenntlich zu machen und die Erkenntnis davon zu verbreiten, hat die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Betriebsingenieure eine Wanderausstellung errichtet. Zeitgemäße Arbeitsarten und Arbeitsmittel sollen gefördert und angewandt werden. Diese Wanderausstellung zeigt Beispiele dieser Art. Sie soll zu der Überlegung anregen, welche der dargestellten Maschinen- und Arbeitsarten sich zur Einführung in einem bestimmten Betrieb eignen. Die Erläuterungen sind sorgfältig zusammengestellt und werden zum Teil nunmehr gedruckt als Lehrbüchlein für den Betrieb herausgegeben.

Im gesamten Leistungsfähigere, wirtschaftlichere Maschinen, Geräte, Werkzeuge werden die Gütererzeugung vermehren und verbilligen. Es muß sich aber auch jeder umsehen, das für ihn Passendere, Zweckmäßigere, wirtschaftlich Leistungsfähigere zu bekommen. Stellen dafür sind vorhanden, sie dürfen aber nicht eintrudeln oder ihr Leben nur auf dem Papier fristen. Nur im frischen und lebendigen Gedankenaustausch jener Stellen mit den Wirtschaftsführern und -leitern werden sie ihre Aufgaben erfüllen können. Denken wir aber daran, daß auch die verbodnenommenen und leistungsfähigeren Techniken, Organisationen und die größere Wirtschaftlichkeit um der Menschen willen geschaffen werden: Für den Menschen, der arbeitet, und für den verbrauchenden Menschen. Menschkenntnis, Menschenbehandlung, Verhandlungskunst, Verkaufskunst sind für eine erfolgreiche Wirtschaft ebenso nötig wie leistungsfähigere Technik, Organisations- und größere Wirtschaftlichkeit. Vergessen wir daher auch nicht, daß das Bekanntmachen richtig erlernt und ausgeübt wird. Wenn alles sorgsam hergestellt ist, heißt es, das Fertige anbieten und verkaufen. Wie aber bietet man am erfolgreichsten an? Die Betriebswissenschaft lehrt dies.

erledigt hat, sind die Nachzügler wieder bei ihm. Oft auch nicht. Die Nachzügler verlieren den Haufen. Dann ist guter Rat teuer in dem Labyrinth von Sälen und unter wüßrenden Menschen. So war es, leider, auch in der Sixtinischen Kapelle. Lange, nachdem sich die Pilgerherde durch die schmale Pforte hinausgequert hatten, humpelten noch verstockt herumspähernde Bäuerlein durch das Gotteshaus und fragten rechts und links in urchigem Bääärnerbüß nach dem Pilgerhaufen „mit'm blauen Kreuz!“ Bei solcher Kurzwahl gehen natürlich Ruhe und Anstand dahin.

Die Maße der Wallfahrer darf sich in Rom nicht auf die kalte Haut legen. Die billige Fahrkarte dauert in der Regel nur vierzehn Tage und auch der Pilgerzug ist auf die kürzeste Frist eingestellt. Nun muß man aber, sofern man der großen Verheißung des „Heiligen Jahres“, des völligen Sündenablasses teilhaftig werden will, die vier Hauptkirchen zehn Tage lang täglich besuchen und da bestimmten frommen Übungen obliegen. Wer Geld genug hat, nimmt sich für den Besuch ein Auto, die anderen bemühen die Straßenbahn, die den ganzen Tag die Kundfahrt zu den vier Kirchen macht. Viele freilich gehen zu Fuß. Sie werden von stadttüchtigen Geistlichen begleitet. Auf diese Weise können die Gläubigen vor Irrwegen bewahrt und auf alle die Plätze aufmerksam gemacht werden, die für ihr Seelenheil bedeutsam sind. Für einen derartigen Platz scheint die „Heilige Treppe“ gehalten zu werden. Diese Treppe stand, so wird berichtet, einst im Palaste des Pilatus zu Jerusalem. Und Jesus sei, als er vor seinen Richter ging, diese Treppe hinaufgegangen. In Erinnerung an diese Begebenheit darf die Treppe mit Liedern erklingen werden. Wären die 28 Marmorsufen nicht fortgesetzt mit Holz beschlagen worden, sie wären längst von den Knien der Gläubigen verflüßelt. Den Steinrufen wäre es so gegangen, wie dem Fuß des Apostels Petrus in der Peterskirche, der durch das viele Krühen verjüngt und durch einen aus Bronze ersetzt werden mußte. Aber auch die Leher dieses bronzernen Fußes sind schon wieder nachgehakt. Am Fuße der „Heiligen Treppe“ sind die Weisungen für die Besucher angehängt. Wenn ich richtig zu deuten verheße, warnen sie, auf der Treppe aufrecht zu stehen und daß nur vollständig gekleideten Frauen der Aufstieg gestattet sei. Ein ununterbrochener Strom von Gläubigen strebt die 28 Stufen hinauf. Männer, Frauen und Kinder. Der Zug

Zur Verbilligung unserer Gebrauchsgüter

Am 22. Mai hatte der Normenausschuß der deutschen Industrie die Vertreter der Presse eingeladen zu einem Vortrag des Dr.-Ing. Hellmich über die Massenherstellung von Gebrauchsgütern sowie insbesondere über die Gleichartigkeit der angefertigten Gegenstände als Voraussetzung für billige Erzeugung. In jahrelanger Arbeit hat der Normenausschuß auf fast allen Gebieten unserer Gütererzeugung die Grundlage geschaffen, um die technisch und wirtschaftlich unbegründete Vielfaltigkeit unserer Erzeugnisse zu beseitigen. Immerhin findet man auch heute noch, daß sogar die einfachsten Gegenstände des täglichen Gebrauchs in zahllosen, verschiedenartigen Ausführungen zu haben sind. Nimmt man den Katalog eines Glaserhändlers zur Hand, so sieht man auf etwa 20 Seiten nichts als Schlösser bezeichnet; geht man zu einem Fahrradhändler, um ein kleines, für einen Radteil benötigtes Schraubchen zu kaufen, so wird es einem fast immer passieren, daß man das Gewünschte nicht erhält, weil der Händler gerade die Radmarke, um die es sich handelt, nicht führt. Wie bedauerlich ist der Fall der lässlichen Feuerwehren, die aus der ganzen Umgegend auf einem Brandplatz zusammenströmen, um helfen eingreifen zu können, die Hände jedoch so zufügen wieder in den Schoß legen müßten, weil die Schlauchkupplungen nicht zusammenpaßten. Auch der Nichtfachmann kann sich eine Vorstellung davon machen, welche ungeheure Menge von Stoff und Arbeit durch eine gedankenlose Erzeugung von Gütern verloren geht, wie immer von neuem Arbeit und Material aufgewendet werden muß, um Entwürfe, Einrichtungen, Maschinen und das Herstellungsverfahren auf die Fertigung kleiner Mengen von Gegenständen abzustellen, für die bei gleichartiger Gestaltung alle diese Aufwendungen nur einmal notwendig wären. Es ist höchste Zeit, daß das Publikum umdenken lernt. Nicht nur der Erzeuger, auch der Verbraucher hat Pflichten gegen die Wirtschaftlichkeit der Gütererzeugung. Er darf nicht gedankenlos kaufen, was gerade im Augenblick seiner Laune entspricht; er muß lernen, sich in seinen Sonderwünschen zu bescheiden. Die Normen stellen eine Auserlese dar, so gewählt, daß sie etwa 90 vH aller Wünsche entgegenkommen. Es muß in Deutschland jeder Ton werden, daß jeder wenigstens für die gleichgültigen Gegenstände des täglichen Bedarfs genormte, das heißt Einheitsware fordert. Normenausschüsse bestehen nicht nur in Deutschland, sondern in allen Kulturstaaten. Insbesondere in Amerika ist die Erkenntnis, daß Gleichartigkeit der Verbrauchsgüter die Voraussetzung für billige Erzeugung sind, auch dem einfachen Manne in Fleisch und Blut übergegangen.

Die Normenausschüsse stellen sich die Aufgabe, nicht nur Maßnormen, sondern auch Qualitätsnormen zu schaffen. Die Zusammenfassung und Güte der Werkstoffe soll festgelegt und eingehalten werden; dadurch werden Streitigkeiten verhindert und Treu und Glauben lehren wieder. Wie kommt es, daß das Großmutterzeug bis heute hält, während die Ausstattung der Tochter nach wenigen Jahren schon dem Verschleiß anheim fällt? Zu den Einwendungen, die gegen die Normung erhoben wurden, gehört unter anderem die, der technische Fortschritt werde gehemmt. Darauf ist zu erwidern, daß die konstruktive oder erfinderische Tätigkeit durchaus keine Einbuße erleidet, weil nur technisch Ausgereiftes in den Einzelheiten festgelegt ist. Die künstlerische Entwicklung wird unterbunden, so wird ferner behauptet. Rinesfalls; die Industrie ist für die billige Massenherzeugung da, das Handwerk kann Sonderausführungen, die wesentlich teurer zu bezahlen sind, herstellen und einer neuen Blütezeit entgegengehen.

London—Neujork in 46 Stunden

In London hat sich eine Gesellschaft (Oceanic Airways Company) gegründet zur Schaffung einer regelmäßigen Luftverbindung zwischen Europa und Amerika. Es sind drei Linien vorgelesen, die nördliche, London—Neujork, geht man zuerst zu eröffnen. Die Strecken sollen in Stücken von 320 bis 400 Meilen längs einer Reihe von Stationspunkten zurückgelegt werden. Ein neuer Typ von Flugzeugen ist in Aussicht genommen. Sie sollen Tag und Nacht fahren und 100 Meilen in der Stunde zurücklegen. Der Flug durch Nebel will man durch Verwendung eines neuen Klimometers erleichtern, der die genaue Lage der Wolken in jeder Richtung zeigt. Die Flugzeuge sind aus Stahl und Duraluminium. An Kabinen können sie eine Tonne mitnehmen. Man nimmt an, daß, wenn die bezahlte Ladung eine halbe Tonne sei, die Einnahme von der Beförderung allein 1100 englische Pfund je Fahrt betrage bei einer Betriebsausgabe von 257 Pfund. In dieser Summe sind indes die Kosten der Stationsdienste nicht enthalten. Doch glaubt man, daß sich die Einnahmen noch höher als hier angegeben, stellen, zumal ja auch zehn bis zwölf Personen in jedem Flugzeug mitgenommen werden können. Soweit die Rentabilitätsrechnung, die uns recht rosig scheint.

Die Stationsdienste bilden einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Bestandteil des ganzen Planes. Sie sind als Versorgungsstellen der Flugzeuge, zur Wetterbeobachtung, als Wegbegleiter und Wegweiser gedacht. Zu diesem Zwecke werden sie mit Werkstoffe, Kochstoffen, Geheimwerkzeugen, Scheinwerfer und meteorologischen Hilfsmitteln ausgerüstet. Sie sollen nicht nur eine für alle Notfälle leistungsfähige Reparaturanlage, sondern auch ein schwimmendes Hotel sein. Die Flugzeuge werden sich in der Regel neben dem Schiffe ins Wasser niederlassen, damit sie mit Öl und den anderen Erfordernissen versorgt werden können. Nur im Notfall wird das Flugzeug an Bord gehoben. Die Luftmaschinen tragen Betriebsstoff für 800 Meilen, also für zwei Schiffsstationen mit sich, so daß sie ohne Gefahr ein Schiff ohne zu landen überfliegen können, wenn sie es nicht vermüssen oder wenn ihnen Sturm angezeigt wird, der die Umfliegung des Sturmgebietes nötig macht. Um diesen Plan voll durchzuführen, werden 6 Millionen Pfund als notwendig erachtet.

Die Führertruppe hält an einem Steinhäufen. Die Geführten reihen sich ihr gegenüber auf. Den Wädeln noch näher an die Pupillen. Ein paar geschäftsmäßige Sätze ertönen. Die Finger der Geführten gehen an den Druckstellen des Wädelers entlang. Die Wichtigkeit zwischen Wort und Druck wird bekräftigt durch: „Guck! Oh he! Wie nett! Dreht sich die Führertruppe nach der anderen Seite, fliegt die alte Reihe so schwingungvoll herum, daß ein preußischer Spieß seine helle Freude haben könnte. Gleich aber wird eifrig weiter gesehen. Ein paar der Ladies machen sich an den Steinhäufen zu schaffen. Sie versuchen einige Ecken abzubereiten. Das Sammeln von Andenken ist hier nicht leicht. Die alten Römer hatten einen verflüchtigen guten Zement. Dies Wandern in Gruppen mit Ausschreitern soll der Kund holen. In keiner Kirche, in keinem Museum, an keinem geschäftlichen Ort ist man vor ihnen sicher. An geruchstames Beschauen ist da nicht zu denken. Besonders ärgerlich in das in der Peterskirche. Die Marktschreierstimmen der Fremdenführer, der Gesang der frommen Pilger, die laute Unterhaltung und das Herumjagen der Gläubigen wird der Ungläubigen vertreiben die Andacht zur Betrachtung der Prachtstücke der Bildhauerei und der Malerei, die in dem wichtigsten aller Gotteshäuser gehäuft sind. Ich schlichtete vor solchem Anzug hinaus ins Vatikanische Museum. Aber hier, in dem engen Sälen knallt der Lärm noch abstoßender. Endlich, in der Sixtinischen Kapelle die vielgeliebte Ruhe, doppelt notwendig zur Vertiefung in die berühmten Gemälde Michelangelo. Gottlob, nur eine Handvoll Menschen anwesend. Ich setzte mich zu ihnen auf die Kirchenbank. Aber noch ehe ich mich in dem Halbdunkel etwas zurecht gefunden, fanden schon wieder vier, fünf, sechs Menschenlumpen da. Wo und wie die nur alle so schnell hereingekommen waren! Ein halbes Dutzend Feldweibchen stimmten järg gleich zu knallen an Französischer Tenor, englische Fiffeln und düstschöner Waß. Der eine suchte den anderen zu überbieten. Der Rest ging diesmal nun zwar schnell vorüber — denn die Ausschreier, die jeden Tag einen nicht kleineren Haufen Dpferrlämmer zu vernageln haben, rennen, wie wenn sie Kanstieber hätten. Die schwächeren — oder die Lächeren — unter den Dpferrlämmer bald nicht mehr mit. Sie werden immer gleichgültiger gegen alles, was geredet und gezeigt wird. Sie trampeln gemächlich hinterher. Eie der Führer jedesmal sein Verstum in Anführern des Dpferrhäufens

bewegt sich langsam vorwärts. Auf jeder Stufe eine kurze Rast. Es wird ständig gebetet. Die Anstrengung scheint keineswegs gering. Besonders für die Frauen. Mitunter fallen sie, wenn sie das eine Bein auf die nächste Stufe zu heben suchen, auf die Seite, und nur durch rasches Erfassen des Geländers wird völliges Umfallen verhindert. Das Heruntergehen kann auf normale Weise auf der Seitentreppe geschehen. Für den Zuschauer, der vom Fuße der Treppe aus die Männer und Frauen sich von Stufe zu Stufe heben sieht, ist diese fromme Übung ebenso fesselnd wie unbegreiflich.

Wenn es demnach viel Wunderbares zu schauen und mitzumachen gibt, ist natürlich die vorbestimmte Zeit meist viel zu kurz. Doch ehe sich der gute Pilger verzieht, sind seine anderthalb Wochen herzu, ohne daß er vom eigentlichen Tag- und Nachtleben der prächtigen Stadt Rom das genossen hat, was er sich vor der Abreise zu genießen vornahm. Allein, trotz der starken Spannspruchnahme durch die geistlichen Dinge findet noch eine erhebliche Anzahl Zeit und Kraft für mehr weltliche Herfreuung. Wohlfeile Speise, billiger Wein und ein gefälliger Eingeborenenschnack reizen förmlich dazu. Was Wandern, daß dann die Orte, die man auf der Rückreise beehren wollte, zu kurz kommen. Mir wenigstens ging es so. Immerhin wollte ich Pisa, an Geschichte so reich, von wegen dem frommen Turm besuchen. Ich hatte die zwei schiefen Wadleitürme zu Bologna gemerkt, auch im englischen Chifferfeld und anderen Städten derartige Krummhölzer gesehen. So hielt ich es der Vollständigkeit halber geboten, die berühmteste dieser Schiefheiten in nächster Nähe zu betrachten. Der Zeichner wurde lebendig, als ich zwischen dem Dom und dem schiefen Turm stand — er neigt sich auf die andere Seite. Sollte nicht mit unseren neuzeitlichen Richtwerkzeugen diese 54 Meter hohe Marmorwalze die 4 1/2 Meter, die sie schief hängt, zurückzukippen sein? Die Sache schien mir des Befrechens wert. Zum Glück kam auch gerade aus dem Dom ein normal aussehender Mensch, dem ich meine Gedanken vortrug. Er erwiderte zu etwas wie, ich sei sicher nicht von Pisa, ansonsten es mir nicht einfiel, der Stadt die einzige Sehenswürdigkeit rauben zu wollen. Ja, aber der Turm könne doch einfallen! Gewiß, weil man damit rechne, habe man in der Fallrichtung die Häuser weggekehrt. Diese Vorichtsmaßregel sei wohl begründet, denn Galileo Galilei, Wilbas berühmte

Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten

Am 12. Mai 1925 ist vom Reichsarbeitsminister eine Verordnung über die Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten erlassen worden. Die Unfallversicherung soll danach auf gewerbliche Berufskrankheiten ausgedehnt werden, die sich die Versicherten in Betrieben zuziehen, in denen sie regelmäßig der Einwirkung folgender Stoffe ausgesetzt sind: Blei, Phosphor, Quecksilber, Arsen oder deren Verbindungen, Benzol oder seinen Homologen, Nitro- und Amboverbindungen der aromatischen Reihe, Schwefelkohlenstoff; ferner Erkrankungen an Hautkrebs durch Kalk, Paraffin, Teer, Anthrazen, Pech und verwandte Stoffe, grauer Star bei Glasmachern, Erkrankungen durch Röntgenstrahlen und anderer strahlender Energie, Barmkrampf der Bergleute und Schneiberger Lungenkrankheit.

Eine Entschädigung wird gewährt, wenn die Krankheit durch berufliche Beschäftigung in einem der Unfallversicherung und der Berufskrankheiten unterliegenden Betriebe verursacht ist. Die Vorschriften der Gewerbeunfallversicherung sind in der Weise Anwendung, daß an die Stelle der Körperverletzung durch Unfall die Erkrankung an einer gewerblichen Berufskrankheit, an die Stelle der Förmung durch Unfall der Tod infolge einer gewerblichen Berufskrankheit tritt. Der Beginn der Erkrankung gilt als Zeitpunkt des Unfalls. Wenn durch die Weiterbeschäftigung eines Versicherten im Betriebe eine gewerbliche Berufskrankheit entsteht, wieder entleitet oder verschlimmert, kann die Berufsgenossenschaft eine Übergangsrente bis zur Hälfte der Vollrente gewähren, wie der Versicherte die Beschäftigung in solchem Betriebe unterläßt.

Die Verordnung tritt am 1. Juli 1925 in Kraft. Erkrankt ein Versicherte nach Inkrafttreten der Verordnung an einer unter die Verordnung fallenden Krankheit und ist er nach dem 31. März 1925 in einem der Versicherung gegen diese Krankheit unterliegenden Betriebe beschäftigt gewesen, so wird Entschädigung auch dann gewährt, wenn die Krankheit wesentlich durch eine Beschäftigung nach dem 31. Dezember 1924 in Betrieben verursacht ist, die oben genannt sind. Soweit der wesentliche Inhalt der Verordnung.

Die Reichsregierung hat sich somit endlich entschlossen, die Gewerbekrankheiten hinsichtlich der Entschädigung den Betriebsunfällen gleichzustellen, eine Forderung, die seit langer Zeit von den Gewerkschaften, von den Gewerbehygienikern, wie von den Kongressen der Krankenkassen gestellt worden ist. Sie hat sich aber erst entschlossen, nachdem Amerika, Frankreich, England, Holland und die Schweiz längst vorangegangen sind. Die innere Berechtigung der Forderung, die Gewerbekrankheiten mit den höheren Leistungen der Unfallversicherung zu entschädigen, soll auch, wie die Begründung des Reichsarbeitsministers zum Entwurf der Verordnung sagte, nicht verkannt worden sein. Ihrer Durchführung hätten sich aber zunächst unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen gestellt, die in der Umschreibung der zu entschädigenden Krankheit, in der Bestimmung des Begriffs der Berufskrankheit bestanden. Diesen Schwierigkeiten ist das Reichsarbeitsministerium in der Verordnung dadurch Herr geworden, daß es nur solche Berufskrankheiten nach den Bestimmungen der Unfallversicherung entschädigen will, bei denen der ursächliche Zusammenhang zwischen Beruf und Erkrankung ohne jeden Zweifel ist. Es sind das in der Hauptsache Vergiftungen. Es hat dagegen alle die Schäden und Erkrankungen ausgeschlossen, die durch Einwirkung von Hitze, Kälte und Risse, durch jahen Temperaturwechsel, durch hartes grelles Licht, fern- und nebenstrahlende Geräusche, durch Einwirkung von Rauch und Staub entstehen, weil solche Erkrankungen auch außerhalb der Berufskrankheit entstehen können. Sind doch selbst die Schleifer unberücksichtigt geblieben, die in der Regel infolge ihrer Berufstätigkeit an der Schwindsucht hinfahren und ein weit unter dem allgemeinen Durchschnitt bleibendes Alter erreichen.

Wir haben deshalb sofort nach Bekanntwerden des Entwurfes der Verordnung für die Metallindustrie Feststellungen über weiter in die Verordnung aufzunehmende Erkrankungen gemacht und diese dem sozialpolitischen Ausschuss des Reichswirtschaftsrates eingereicht, der den Entwurf zu prüfen hatte. Nur wenig ist davon in der Verordnung selbst berücksichtigt worden. Es fehlen die Erkrankungen durch Zinn, Nickel und Mangan, Star der Feuerarbeiter, Hornhautgeschwüre der Autogenschweißer, hochgradige Schwerhörigkeit und Taubheit, ferner Nervenerkrankungen bei Bedienung der Pressluftwerkzeuge, um nur die zu nennen, die zum mindesten in die Verordnung hätten aufgenommen werden müssen.

Welche Krankheitszustände unter den Begriff der in der Verordnung genannten gewerblichen Berufskrankheiten fallen, wird durch Richtlinien des Reichsarbeitsministers festgelegt. Sobald diese Richtlinien bekannt gemacht werden, können wir auf die Verordnung zurück. Sowie noch heute bereits gesagt werden: Sie ist ein sehr wichtiger Schritt auf dem Wege des Schutzes der Arbeiter bei gewerblichen Erkrankungen, dem sehr bald weitere folgen müssen. Der sozialpolitische Ausschuss hat auch bereits den Arbeitsausschuss beauftragt, die weiteren Berufskrankheiten der Arbeiter in den Metallbetrieben einer näheren Erörterung zu unterziehen. Brandes.

Zur Lohnbewegung in der Hanauer Edelmetallindustrie

Durch die Ablehnung des Schiedspruches durch den Gewerbetar Schlichtung, dessen „Objektivität“ in der Beurteilung von Arbeiterfragen weit über den Rahmen der Arbeiterkassen hinaus hinaus bekannt ist, hat die Lohnbewegung der Hanauer Gold- und Silberarbeiter eine sehr erregte Gestalt angenommen. Die Arbeiterkassen hat in Erkenntnis dieser Sachlage am 21. Mai zu dieser Ablehnung des

letzten Schieds, habe ja schon durchblicken lassen, daß der Augenblick des Auftrages mit jeder Stunde näher rückt. Dieses Unflüchtige ist schon längst jemals zu Pisa gesagt worden.

Pisa-Senna-Mailand. Hier wieder Zeichen der Heimat: deutsche Dohnen. In anderthalb Stunden ist die schweizerische Grenze erreicht. Bald kommt das von der Natur so begnadete Lugano heran. Auch ein paar Bierstübchen ist Bekanntheit erreicht. Die Seilbahnbahn beginnt.

Es war doch gut, daß sich die alten Urkämpfer den beschwerlichen Marsch über das „erregte Gelände“ nicht haben verweigern lassen, um bei den Berggipfeln von Mailand ihre Heldenkämpfe für die irrenden Wanderer zu erzählen. Es haben sich dabei eine ganze Menge Geschichten erzählt, die heute bekannt nicht mehr zu erzählen wäre. Und der Weg zu der Sommerfrische hat außerdem seinen Schrecken verloren. Die elektrische Lokomotive scharrt jetzt spielend den heißen Berg hinan. Ihre Räder und Rollen, kein Anhalten zum Anhalten und Kräfteanstrengen. Wird der Aufstieg oder die Fahrt leichter, wird eben der Aufstieg mehr aufgedeckt. In der Umarmung ist ein Mann, eine Erläuterung. Eine Stunde, jetzt durch die Schichtarbeit zu hören. Und die Arbeit auf die wolle Schichtarbeit nicht mehr durch Qualen zu leiden. Man kann jetzt die alte alte, die vieljährige Bergarbeit bald nach, bald nach dem Tage verfolgen. Gibt sich man auf die doch mehr Menschen und Wege einzuweisen. Es war die Zeit zu werden. Die deutschen Handwerkerbewegungen bekamen hier den ersten Schwindel — gegen Gottschalk — freudig und weises Brot bezog. Und in dem Augenblick der Gewerkschaften der Straße hätte sich auf einen. Das alles steht nicht mehr in Rede zu sein. Wo sind die braunen Köpfe mit den jungen Augen und dem Gesicht unter Schlingel? Wo die mühsamen Arbeiter, die sich selbst schon malten, die sie Ballerone ansetzen? Wo die vielen Arbeiterinnen, die für Freiheit wie gewohnt waren? Die Antwort ist an den gelächelnden Mienen zu lesen, die man vom Tage an an der Bergstraße erblickt. Die Gewerkschaft hat den Bergarbeiterbewegungen erst das Brot, dann je selbst Hunger gegeben. Die Hunger hat vermischt, vermischt, zerfallen. Man hat „harte Arbeit“ darunter. Die deutsche Handwerkerbewegung hat Grund, die Erwerbskassen zu stärken.

Schiedspruches Stellung genommen. Unter Geschäftsführer, Kollege R. Heßlein, schilderte die traurigen Verhältnisse in der Hanauer Edelmetallindustrie.

Während die Vorkriegsindustrie ihre Betriebe mit den neuesten maschinellen Einrichtungen ausgestattet haben und auch in gesundheitlicher Hinsicht ihre Betriebe verbesserten, haben die Hanauer Industrie nur für ihren Profit gesorgt, sich um die Fortentwicklung der Industrie sehr wenig gekümmert. Zum Beweise für diese unsere Behauptung sind wir in der Lage, viele Beispiele anzuführen, wo in ganz kurzer Zeit Unternehmer aus ganz geringen Anfängen sich zu sehr wohlhabenden Leuten entwickelt haben. So konnte es kommen, daß während die Vorkriegsindustrie einen prächtigen Aufstieg genommen hat (es sind dort 30000 Menschen in der Industrie beschäftigt), die Hanauer Industrie immer weiter zurückgegangen ist. Schon Prof. Wiese hat auf die Rückständigkeit der Hanauer Edelmetallindustriellen in der Entlohnung ihrer Arbeiter hingewiesen. In der Tat, es ist eine Schande, wenn Arbeiter, die 4 1/2 Jahre lernen müssen, nebenbei noch die Zeichenakademie besuchen, für die Entlohnung ihres Berufes also ziemlich Opfer bringen, mit Hungerlöhnen abgefunden werden. Jetzt empfinden dies die Arbeiter um so mehr, wo sie mit 24 und 18 Stunden Wochenarbeitszeit noch heute geschickt werden. Der Gewerbetar beruft sich bei dem Vergleich mit den Löhnen der Bauarbeiter und anderer Berufe immer auf deren Saisonarbeit. Unterliegen die Arbeiter der Edelmetallindustrie nicht andererseits, ob willkürlich oder nicht, der Saison?

Was nützt es, wenn bei einer Verhandlung der Fabrikant D. zugeben mußte, daß er es selbst beobachtet, wie die Arbeiter durch Kummer und Sorgen in der Familie gequält, mit gerüttelten Nerven zur Arbeit kommen. Ist denn das ein Wunder bei dem heutigen Antreibersystem und den vollständig unzureichenden Löhnen? Was nützt also Verede von Qualitätsarbeit, wenn durch eine rückständige Lohnpolitik die Leistung jedes Einzelnen unterbunden wird.

Die zurzeit bestehende „Qualitätszulage“, besser gesagt Quantitätszulage, hat in den einzelnen Betrieben ein Arbeitssystem hervorgerufen, das nicht mehr menschlich zu nennen ist. Trotz eines einheitlich abgeschlossenen Tarifvertrages haben es die Unternehmer der Edelmetallindustrie verstanden, durch ein ganz raffiniertes angelegtes System die Arbeiter in 3 Gruppen zu spalten, um dadurch die Arbeiter gegenseitig besser auszuspielen zu können, denn je mehr Ungleichheit der Arbeiter im Betrieb, um so mehr blüht der Weizen des Unternehmers. Die Arbeiterkassen, die Gefahren dieses modernen Antreibersystems erkennen, hat die Verbandsleitung beauftragt, mit allen Mitteln an die Beseitigung dieser Art von Entlohnung heranzutreten und für eine grundsätzliche Änderung durch Schaffung eines auskömmlichen Lohnes für alle Arbeiter und Arbeiterinnen Sorge zu tragen.

Die Arbeiterkassen sind sich nun im Klaren darüber, daß bei der Rückständigkeit der Arbeitgeber der Edelmetallindustrie eine allgemeine Besserstellung ihres Lohnes auf friedliche Weise nicht zu erwarten ist. Die Stimmung der Versammlung gibt die folgende, einstimmig angenommene Entschließung wieder:

Die verarmtesten Gold- und Silberarbeiter Hanau erheben gegen die Ablehnung des Schiedspruches durch den Gewerbetar Schlichtung ihren Protest. Sie betrachten es als eine ungeheuerliche Provokation der Arbeiter der Edelmetallindustrie, daß der Schiedspruch, der einen Lohn von nur 66 s vorsetzt, nicht für verbindlich erklärt worden ist, dies um so mehr, da im Bereiche des Lohngebietes Hanau für nicht gelernte Arbeiter wesentlich höhere Löhne gezahlt werden. Was das ganze Wesen und Geschäftsgebar der Hanauer Edelmetallindustrie näher kennet, der muß zugeben, daß der Lohn im Verhältnis zum Produkt einen verschwindend geringen Prozentsatz ausmacht. Der Hinweis auf die Konkurrenz von Porzellan und Schmiederei Grund, die von dem Schlichter als Ablehnungsgrund angeführt wurde, ist ein ganz fadenhäutiges Mandel. Die Versammlung erklärt, daß sie durch eine derartige einseitige Stellungnahme, wie das in der Begründung für die Nichtverbindlichkeitsklärung des Schiedspruches zum Ausdruck kommt, jedes Vertrauen zu den staatlichen Instanzen verloren haben, und sie werden zu gegebener Zeit, wenn sie die Lage für günstig halten, von ihren gewerkschaftlichen Mitteln Gebrauch machen. Die Verbandsleitung wird beauftragt, die Vorbereitung für den Kampf zu treffen.

An die Arbeiterkassen der Edelmetallindustrie richten wir nun den Appell, den Kampf mit vorzubereiten, in den Betrieben alles zu organisieren. Nur so wird es möglich sein, auch und eure Familien vor dem vollständigen Ruin zu bewahren.

Katholische Geistliche und katholische Industrieherrn

Die katholischen Geistlichen des Dekanats Faderborn besaßen sich vor einiger Zeit mit der Kollege der Arbeiterkassen. Die Erörterung endigte in der Annahme einer Entschädigung, worin es heißt, daß die niedrigen Löhne die wesentliche Ursache der großen Armut seien und daß das ungenügende Einkommen der Arbeiter zu gesundheitlichen, sittlichen und sozialen Schädigungen führe und sich die sozialen Gegensätze verschärften, weil die Arbeiter vielfach im Wirtschaftslieben die Grundzüge der Gerechtigkeit und der Liebe nicht finden könnten. Aus diesen Gründen wird am Schluß der Entschädigung appelliert „an das Gewissen der in Wirtschaft und Staat führenden Personen, die Zeit zu finden, soweit es irgendwie möglich ist, im Bewußtsein, daß sie vor der Beschuldigung des deutschen Volkes und besonders vor dem Herrgott verantwortlich sind“.

Die Teilnahme der katholischen Geistlichen an dem schlimmen Ges der Arbeiter ist von dem Unternehmertum übel bemerkt worden. In ihrer Vollversammlung sagte die Sudaria- und Handelskammer für das südliche Westfalen als Antwort an die Geistlichen eine Entschädigung, worin es heißt: „wenn kirchliche Kreise zu Fragen des Wirtschaftslebens Stellung nehmen in einer Weise, die eine Verletzung der Arbeitgeberseite herbeiführt. Sie muß um so mehr solche Verfassungen mit aller Entschiedenheit zurückweisen, wenn sie ergegangen sind, ohne daß vorher auch mit maßgebenden Stellen des Wirtschaftslebens auf Arbeitgeberseite Zustimmung gewonnen ist, weil durch diese Maßnahme das Bild über die wirtschaftlichen Vorgänge unzutreffend einseitig sein muß“.

Hätten die Geistlichen, anstatt für die geplagte Arbeiterkassen für das wohlhabende Unternehmertum ein Wort eingelegt, hätten sie den geschandten und hungernden Proleten gesagt, daß sie ihr Hungerleben auch mit Sorgen beladen seien, dann wäre es bestimmt nicht möglich gewesen, daß die kirchlichen Kreise zu Fragen des Wirtschaftslebens Stellung nehmen“, noch wäre von den Geistlichen gefordert worden, sie hätten vorher mit „maßgebenden Stellen des Wirtschaftslebens auf Arbeitgeberseite“ Zustimmung zu nehmen. Die Geistlichen erhebt ihren wütenden Schrei durch den Reichsausschuss der Handels- und Industriekreise der deutschen Zentrumspartei. Dieser ist an der Entschädigung der Geistlichen, seiner Kirchengenossen, gewesen: „Sei“.

Wir halten es auch nicht für gut, wenn Teile der katholischen Geistlichen in bestimmten Fragen unter Berufung auf das Naturrecht ihr Wort abgeben. Wir befürchten daraus Gefahren für die katholische Kirche, denn aus allen möglichen Gründen wird das Heran eine Änderung der betreffenden Fragen nicht möglich sein...“

Wir: katholische Geistliche nehmen sich, von ihrer Pflicht als Christen und Menschen getrieben, der tragischen Lage der Arbeiterkassen an. Deswegen werden sie von kirchlichen Handelskreisen gerufen, und ein Verzicht auf die katholischen Zentrumspartei befohlen, was die Entschädigung der Arbeiterkassen der Geistlichen, befohlen für die katholische Kirche, und unterbreitet das Sorgen der Handelskreise gegen wirtschaftlich, gesellschaftlich und sittlich lebende Menschen. Dann aber ist nichts Anstößiges. Es wird nur eine unzulässige Erhöhung einzelner mehr befristet. Wenn es sich um die Beschäftigung anderer handelt, sind die Unternehmer, die Jaden, Schützen, Veden, usw. sind.

Verpflichtung. In dem Aufsatz: Wieder aufwärts trotz alledem in Nr. 21 der WZ heißt es auf der ersten Seite in der neuesten Zeile, daß die „Unterstützung bei Krankheit erst seit Juli, die bei Arbeitslosigkeit erst seit Oktober 1924 wieder in Kraft“ sei. Es ist das besser noch zu heißen, daß die Kranken- und Erwerbslosenunterstützung vom 28. September an teilweise, vom 1. Dezember an in vollem Umfang wieder in Kraft ist. Schriftleitung

Schriftenschau

Die Gesellschaft. Das Aprilheft der internationalen Rundschau für Sozialismus und Politik (Verlag F. H. W. Diez Nachfolger, Berlin) bringt wiederum recht lehrreiche Aufsätze, so einen von Dr. Karl Renner über Lassalles geschichtliche Stellung, dann einen von Paul Loh über die Lehren des Oloberexperiments und einen von Dr. Ernst Hamburger über Parteibewegung und gesellschaftliche Umschichtung, welche letzteren wir unseren Kollegen sehr empfehlen, denn er ist geeignet, manche Ansicht richtigzustellen.

Die Arbeit. Das 5. Heft der Zeitschrift für Gewerkschafts- und Wirtschaftskunde des ADGB enthält einen Aufsatz von unserem Kollegen Robert Dißmann über Berufsorganisation oder Industrieverbände, eine tagwichtige Frage für die deutschen Gewerkschaften. Dann folgt Fr. Spließ mit einer Arbeit über Das Arbeitsnachweisproblem in Deutschland. Auf den Aufsatz Bernhard Görings über Sozialistische Wirtschaftsordnung und Christliche Weltanschauung sei besonders hingewiesen. Dem folgen noch Arbeiten von Furtwängler, Dr. Martin Wagner, Dr. J. Grünfeld und einigen anderen.

Gewerkschafts-Archiv. Das Maiheft der von Karl Zwing, Jena, herausgegebenen Schrift für Theorie und Praxis der Gewerkschaftsbewegung ist fast ganz der jetzt im Vordergrund der gewerkschaftlichen Erörterung stehenden Frage der Organisationsform gewidmet. Hierüber liefern Karl Zwing als auch M. Stara recht bemerkenswerte Arbeiten. Jeder Kollege, der sich über die für die deutsche Gewerkschaftsbewegung zurzeit sehr bedeutsame Organisationsfrage klar werden will, sollte dieses Heft des Gewerkschafts-Archivs aufmerksam durchlesen.

Tscheta, der Staat im Staate. Von Georg Popoff, Verlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei, Frankfurt a. M. 306 Seiten. Der Verfasser dieses Buches war geraume Zeit in Sowjetrußland als Korrespondent für die Frankfurter Zeitung und andere Blätter tätig. Seine Aufsätze in der Frankfurter Zeitung zeugten von guter Beobachtungsgabe und journalistischem Geschick. Sie wurden von der kommunistischen Presse nachgedruckt und verschiedentlich als Bestätigung sowjetrußischer Behauptungen benutzt. Was man als Beweis dafür ansehen kann, daß Popoff von kommunistischen Zeitungen wie ihrer Oberleitung als einwandfrei betrachtet wurde. Mit einem Male hörten die Berichte Popoffs auf. Er war in Moskau von der Tscheta verhaftet worden. Nachdem er an die zwei Dutzendmal verhört, von einem Richter zum andern geschleppt, neben dem „Roten Schiff“ der „kleinen Nervensprobe“ wegen untergebracht, dabei „mariniert“ und gefoltert worden war, wurde er wieder freigelassen. Mit knapper Not kam er über die Grenze. Hochgestellte sowjetrußische Persönlichkeiten, wie Nabel und andere, bemühten sich vergeblich um die Freilassung des Eingesperrten. Ihr Einfluß war zu gering neben der Allmacht der Tscheta, des Staates im Sowjetstaate. Die Ergebnisse Popoffs, so fürchterlich, so blutentsetzend wie waren, sie verschafften ihm Einblick in das Treiben der Tscheta und die entsetzlichen Zustände des russischen Gefängniswesens; sie ermöglichten ihm, zu schreiben, wie in Rußland die Menschen tatarisch willkürlich verhaftet, gefoltert, verurteilt, hingerichtet werden oder ihre Überzeugung, ihre Seele der Tscheta verkaufen müssen. Auch Popoff mußte sich ihr verpflichten und mancher andere, der in guter Hoffnung nach Rußland gekommen war. Beim Lesen des Buches wird einem manches klar, was man vorher kaum zu vermuten wagte. Wer die Entstehungsgeschichte der Tscheta, die Ausbreitung und Größe ihrer Macht kennen lernen will, und wenn es noch danach verlangt, zu erfahren, bis zu welcher Höhe ein Schlem der gegenseitigen Überwachung gesteigert werden kann, der greife zu Popoffs Schilderung. Vor allem aber sollte jeder deutsche Arbeiter, der nach Sowjetrußland möchte, dieses Buch lesen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 7. Juni ist der 24. Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. bis 13. Juni 1925 fällig.

Wir eruchen die Mitglieder um bessere Beachtung des § 4 Abs. 4 und 5 des Statuts. Jedes Mitglied ist verpflichtet, sich vor Annahme ihm angebotener Arbeit bei der Verwaltungstelle, in deren Wirkungsbereich die Arbeit aufgenommen werden soll, darüber zu vergewissern, ob der Arbeitsannahme Gründe entgegenstehen.

Bei Ausnahmefällen ist jedes Mitglied verpflichtet, sich innerhalb 14 Tagen bei der bisherigen Ortsverwaltung ab- und in gleicher Weise an neuen Aufenthaltsort anzumelden.

Keine Ortsverwaltung darf die Anmeldung von Mitgliedern annehmen, die dieser Bestimmung nicht vollumfänglich genügt haben.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitrags-erhöhung
	I	II	III	IV	
Mittelheim a. Ruhr.	20	15	10	5	27. Woche
Oberhausen	20	15	10	5	28. "
Hegenberg	20	15	10	5	28. "
Wilsmar	20	15	—	—	24. "

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Stuttgart, Röhrestraße 18. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! Zugang ist fernzuhalten:

von Heilensarbeitern nach Berlin 2.; von Metallarbeitern aller Branchen nach Danzig („The International Shipbuilding and Engineering Co. Ltd.“, Danziger Werft und Eisenbahnwerkstätten A. G.) D.; nach Norwegen 2.;

A. — Lohnbewegung; B. — Differenzen; v. St. — Streit in Stüt; C. — Streit; M. — Mahreglung; W. — Währungs; A. — Auslieferung; Arbeitskassen Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der bestehende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Entschädigung bei der zuständigen Ortsverwaltung ab-, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzufordern. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzugeben zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen und Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Verbandsanzeigen

Herbert (Dillkreis). In Geschäftsführern wurden die Kollegen Hermann Schaub (Bevollmächtigter) und Adolf Kunz (Kassierer) gewählt. Allen Werbenden Dank.

Druck: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrestraße 16.